

Perversion: Savoir-faire und Monotonie

Versuch einer Strukturanalyse

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freundinnen und Freunde,

die Perversionen sind das letzte ... [Pause] Thema unserer Vorlesungsreihe »Einführungen in die Psychoanalyse« in diesem Sommersemester. Eine Schwierigkeit dieses Vortrages wird darin liegen, daß hier sowohl Kolleginnen und Kollegen sitzen, die sich seit vielen Jahren mit der Psychoanalyse beschäftigen, als auch solche Zuhörerinnen und Zuhörer, die vielleicht noch keinen Text von Freud gelesen haben. Erstgenannte bitte ich um Verständnis, wenn Ihnen vieles von dem, was ich vortragen werde, längst geläufig ist, Letztgenannte bitte ich, Verständnisfragen sofort zu stellen, mich also gerne immer zu unterbrechen, wenn Sie merken, daß der Faden reißt und Sie nicht mehr folgen können. Diskussionsbeiträge bitte ich für das Ende aufzusparen, aber unterbrechen Sie mich bitte bei Unklarheiten.

Um sich dem Thema zu nähern, ist es, wie immer bei psychoanalytisch zu betrachtenden Begriffen, sehr fruchtbar, zunächst bei Freud den Ausgang zu nehmen. Meist findet sich in seinen Texten bereits mehr, als spätere Autoren und Autorinnen zu denken vermochten. Daher werde ich versuchen, mit Ihnen eine Freud-Lektüre zu betreiben, ich werde also viel zitieren und mich eng am Text bewegen. Dabei gehe ich chronologisch vor und stelle Ihnen Freuds Auseinandersetzungen mit dem Thema an einigen mir zentral erscheinenden Texten vor. Drei Texte

werden besonders im Mittelpunkt stehen: die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905, ›*Ein Kind wird geschlagen*‹. *Beitrag zur Kenntnis der Entstehung sexueller Perversionen* von 1919 sowie *Fetischismus* von 1927.¹ Die psychoanalytische Betrachtung versucht, ich hoffe dies wird deutlich werden, sich dem Thema so weit wie möglich ohne Bewertungen, egal ob moralischer oder sonstiger Art, zu nähern.

Die Bemühungen einer Lektüre Freuds zu dem Thema führten mich u.a. an einen Punkt, an dem in diesen Texten ein Ringen um einen Zugang erkennbar wird, welcher von verschiedenen Hemmnissen verstellt ist. Dazu gehört zentral die Frage nach dem, was Perversion überhaupt sein kann angesichts der Erkenntnisse der Psychoanalyse, welche uns u.a. auffordert, uns im perversen Feld verortet zu sehen und die Frage nach dem ›Normalen‹ nicht recht zu beantworten weiß mit der Konsequenz, Definitionsversuche immer wieder kritisch zu befragen und letztlich die Definition anderen Diskursen zu überlassen. Freud ist hier sehr weit gegangen, kam aber nicht an dem Punkt an, an dem er die Fragestellungen hätte zuspitzen wollen dahingehend, im analytischen Diskurs die Begrifflichkeiten an die Theorie anzupassen und, was denkbar wäre, den Perversionsbegriff aufzugeben und von Sexualitäten zu sprechen. Vielleicht wird bei der folgenden Lektüre erkennbar, was damit gesagt sein soll.

Ich möchte beginnen mit einem Zitat aus der Schrift *Bruchstück einer Hysterie-Analyse* von 1905, wo Freud bzgl. der Abwertungen, die die Perversionen im wissenschaftlichen Diskurs oft erfahren, bemerkt,

»daß solche Leidenschaftlichkeit im Verurteilen dem Arzte nicht ansteht. Ich finde es auch unter anderem überflüssig, daß ein Arzt, der über die Verirrungen der sexuellen Triebe schreibt, jede Gelegenheit benutze, um in den Text den Ausdruck seines persönlichen Abscheus vor so widrigen Dingen einzuschalten. Hier liegt eine Tatsache vor, an die wir uns, mit Unterdrückung unserer Geschmacksrichtungen, hoffentlich gewöhnen werden. Was wir die sexuellen Perversionen heißen, die Überschreitungen der Sexualfunktion nach Körpergebiet und Sexualobjekt, davon muß man ohne Entrüstung reden können. Schon die Unbestimmtheit der Grenzen für das normal zu nennende Sexuelle bei verschiedenen Rassen und in verschiedenen Zeitepochen sollte die Eiferer abkühlen.«²

Festzuhalten ist, daß sich, je nach Stand der gesellschaftlichen Entwicklungen, natürlich die Einstellungen im Hinblick auf Akzeptanzen von sogenannten perversen Ausdrucksformen von Sexualitäten verändern. Festzuhalten ist aber auch, daß es eine je subjektive Beziehung zu

Partialtrieben gibt und das Thema Perversionen also schwer zu behandeln ist, ohne stärkere Affekte hervorzurufen. Klar ist auch, daß je nach gesellschaftlicher Entwicklung die sogenannten Perversionen zum Teil dem juristischen Diskurs unterworfen sind. Schließlich: In der Alltagssprache ist das Wort Perversion, pervers, zu einer Metapher der Abwertung geworden, auch auf Feldern, die zunächst nicht deutlich sexuell besetzt sind.

Ich komme zu den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905. Unter »I. Die sexuellen Abirrungen« definiert Freud zwei »Abweichungen [...], deren Verhältnis zur angenommenen Norm eingehende Untersuchung fordert« (V, 34), nämlich bezüglich Sexualobjekt und Sexualziel. Die Norm wird hier »angenommen«, wobei wir die Annahme, das Annehmen als »Übernahme«, wie z.B. »ich nehme das Paket an« oder »ich übernehme eine Aufgabe« oder aber als »Vermutung«, wie etwa in dem Satz »angenommen, das und das passiert«, lesen können. Der weitere Text enthält öfter »Norm« und »normal«; es ist dabei wichtig, das »angenommen« immer mit zu denken. Freud führt nun unter »A) Die Inversion« bezüglich der Homosexualität aus, daß weder von »Degeneration« (V, 36ff.), hier verweist er auf die Leistungen Homosexueller wie auch auf alte Kulturen, noch von »Angeborensein« gesprochen werden kann. Er verfolgt verschiedene Sichtweisen anderer Forscher und kommt immer wieder zu Einwänden, die letztlich den aus seiner Sicht mannigfaltigen Variationen des Phänomens geschuldet sind. Eine Schlußfolgerung ist, keine wie auch immer gegebene Verknüpfung zwischen Sexualtrieb und Sexualobjekt anzunehmen, sondern zwischen Trieb und Objekt lediglich eine fast zufällige, recht lose Verbindung zu sehen. In der späteren Schrift *Triebe und Tribschicksale*³ von 1915 beschreibt Freud den Trieb durch vier Elemente, Quelle, Drang, Ziel und Objekt, wobei er betont, daß das Objekt das Element ist, das am leichtesten zu verändern sei im Sinne einer Ersetzung. Zurück zu den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, wir lesen:

»Die Erfahrung an den für abnorm gehaltenen Fällen lehrt uns, daß hier zwischen Sexualtrieb und Sexualobjekt eine Verlötung vorliegt, die wir bei der Gleichförmigkeit der normalen Gestaltung, wo der Trieb das Objekt mitzubringen scheint, in Gefahr sind zu übersehen. Wir werden so angewiesen, die Verknüpfung zwischen Trieb und Objekt in unseren Gedanken zu lockern. Der Geschlechtstrieb ist wahrscheinlich zunächst unabhängig von seinem Objekt und verdankt wohl auch nicht den Reizen desselben seine Entstehung« (V, 46f).

Wieder auffällig scheint mir hier die vorsichtige Formulierung »für abnorm gehalten«. Trieb und Objekt sind also verlötet, keineswegs legt die Existenz des Triebes das Objekt fest. Und: Die »für abnorm gehaltenen Fälle« sind es, bei denen dies deutlich wird. Die »Gleichförmigkeit der normalen Gestaltung« zeigt dies nicht, wirkt verschleiern, verführt zu übersehen. Bevor wir weitergehen, sei ein Ausschnitt aus der berühmten Anmerkung von 1920 zitiert, der zeigt, wie weit Freud blickte, und wie wenig er sich von scheinbaren Gegebenheiten blenden ließ:

»Die psychoanalytische Forschung widersetzt sich mit aller Entschiedenheit dem Versuche, die Homosexuellen als eine besonders geartete Gruppe von den anderen Menschen abzutrennen. Indem sie auch andere als die manifest kundgegebenen Sexualerregungen studiert, erfährt sie, daß alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig sind und dieselbe auch im Unbewußten vollzogen haben. Ja die Bindungen libidinöser Gefühle an Personen des gleichen Geschlechtes spielen als Faktoren im normalen Seelenleben keine geringere, und als Motoren der Erkrankung eine größere Rolle als die, welche dem entgegengesetzten Geschlecht gelten. Der Psychoanalyse erscheint vielmehr die Unabhängigkeit der Objektwahl vom Geschlecht des Objektes, die gleich freie Verfügung über männliche und weibliche Objekte, wie sie im Kindesalter, in primitiven Zuständen und frühhistorischen Zeiten zu beobachten ist, als das Ursprüngliche, aus dem sich durch Einschränkung nach der einen oder der anderen Seite der normale wie der Inversionstypus entwickeln. Im Sinne der Psychoanalyse ist also auch das ausschließliche sexuelle Interesse des Mannes für das Weib ein der Aufklärung bedürftiges Problem und keine Selbstverständlichkeit, der eine im Grunde chemische Anziehung zu unterlegen ist« (V, 44, FN 1).

Es klingt hier an, daß eine Offenheit der Objektwahl als ursprünglich anzunehmen ist und von dort aus hetero- wie auch homosexuelle Ausprägungen durch Einschränkungen entstehen. Das erklärte Forschungsinteresse betrifft auch die Heterosexualität.

Wir kommen zum zweiten Abschnitt »B) Geschlechtsunreife und Tiere als Sexualobjekte« (V, 47). Freud erörtert kurz die sexuelle Gewalt an Kindern und die Sodomie und kommt zu dem Schluß, daß »bei überraschend viel Individuen die Art und der Wert des Sexualobjektes in den Hintergrund treten« (V, 48). Abgesehen von der unangemessen anmutenden Zusammenfassung von Kindern und Tieren in diesem kurzen Abschnitt ist die zuletzt zitierte Aussage meines Erachtens zu kurz gedacht; möglicherweise trägt Freud hier die Verzerrbrille der Normierung. Aus meiner Arbeit mit pädosexuell orientierten bzw. fixierten Männern kann ich sagen, daß die Objektwahl von diesen zwar gerne als

zufällig dargestellt wird, eine längere Arbeit mit den Betroffenen aber eher eine Überdeterminierung der Objektwahl erkennen läßt. In einer anderen bekannten Anmerkung konstatiert Freud, daß die Antike den Akzent auf den Trieb gelegt habe, wir jedoch auf das Objekt: »Die Alten feierten den Trieb und waren bereit, auch ein minderwertiges Objekt durch ihn zu adeln, während wir die Triebbetätigung an sich gering-schätzen und sie nur durch die Vorzüge des Objektes entschuldigen las-sen« (V, 48, FN 1). Ich lasse es dahingestellt, ob dies eine zutreffende Beschreibung der Einstellungen zu Trieb und Objekt in der Antike und Neuzeit ist. Wichtig erscheint mir, ob nicht beide Einstellungen in der Neuzeit nebeneinander existieren und je nach subjektiver Ausrichtung die jeweils andere mit einem perversen Charakter versehen erscheint.

Wir kommen nun zu dem Kapitel »2) Abweichungen in Bezug auf das Sexualziel« (V, 48). Scharfsinnig zeichnet Freud hier nach, daß, wenn das normale Sexualziel als »die Vereinigung der Genitalien [...] zur Lö-sung der sexuellen Spannung« definiert ist, hier bereits die Perversionen erkennbar werden, sofern diese Definition gehalten wird. Er nennt als Beispiele für Abweichungen vom Sexualziel Betasten, Beschauen und Küssen. Vielleicht können Sie bei folgendem Zitat mit mir schmunzeln: »Eine bestimmte dieser Berührungen, die der beiderseitigen Lippen-schleimhaut, hat ferner als Kuß bei vielen Völkern (die höchstzivilisier-ten darunter) einen hohen sexuellen Wert erhalten, obwohl die dabei in Betracht kommenden Körperteile nicht dem Geschlechtsapparat angehö-ren, sondern den Eingang zum Verdauungskanal bilden« (V, 49). Auf diesem Weg kommt Freud zu einer Definition der Perversionen: Es han-delt sich entweder um anatomische Überschreitungen oder um Verwei-lungen bei den intermediären Relationen zum Sexualobjekt. Geebnet werden diese durch die sogenannte »Sexualüberschätzung«. Gemeint ist eine umfassende Wertschätzung des Sexualobjektes mit der »Tendenz, alle vom Sexualobjekt ausgehenden Sensationen mit einzubeziehen«. Auf psychischer Ebene ist dabei eine »logische Verblendung (Urteils-schwäche) angesichts der seelischen Leistungen und Vollkommenheiten des Sexualobjektes sowie [...] gläubige Gefügigkeit gegen die von letzte-rem ausgehenden Urteile« (V, 49f.) festzustellen. Allerdings wird eine wichtige Einschränkung gemacht: Die Erforschung des Liebeslebens gelingt besser beim Mann, bei Frauen findet Freud letzteres »in ein noch undurchdringliches Dunkel gehüllt« (V, 50).

Ein Kriterium für die Zuordnung von Sexualzielen zu den Perversionen ist der Ekel, den viele bei diesen Sexualzielen empfinden. Freud merkt

zurecht an, daß dieses Kriterium ein rein konventionelles ist. Er deutet an, daß bei den anatomischen Überschreitungen neben der Sexualüberschätzung ein weiteres Moment auftaucht, wobei speziell die Mund- und die Afterschleimhaut quasi wie Genitalien behandelt werden. Gemeint ist hier seine Entdeckung der Organisation der kindlichen Sexualität im sogenannten Anlehnungstypus, was er in einem anderen Teil der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, überschrieben mit »II. Die infantile Sexualität« (V, 73), entfaltet.

Nun kommt Freud auf den Fetischismus zu sprechen. Das Phänomen hat für Freud einen herausragenden Wert in der Beschreibung der Perversionen, er wird ihm 1927 einen eigenen Artikel widmen, den ich später ansprechen werde. Der Fetischismus wurde bei den Abweichungen bezüglich des Sexualobjektes in einem früheren Kapitel der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* nicht erwähnt, da das Moment der Sexualüberschätzung als Erklärungsmöglichkeit noch nicht eingeführt war. Jetzt beschreibt Freud die Tatsache von Übergängen zum Fetischismus in Fällen, wo »eine fetischistische Bedingung am Sexualobjekt erfordert wird, wenn das Sexualziel erreicht werden soll« (V, 52f). Beispiele sind Haarfarbe, Kleidung oder Körperfehler. Er stellt fest:

»Die Anknüpfung ans Normale wird durch die psychologisch notwendige Überschätzung des Sexualobjektes vermittelt, welche unvermeidlich auf alles mit demselben assoziativ Verbundene übergreift. Ein gewisser Grad von solchem Fetischismus ist daher dem normalen Lieben regelmäßig eigen, besonders in jenen Stadien der Verliebtheit, in welchen das normale Sexualziel unerreichbar oder dessen Erfüllung aufgehoben erscheint.«

Wir sehen für die Frage nach den Perversionen hier also einen quantitativen Faktor erscheinen. Jetzt definiert Freud den Übergang von bloßen Variationen des Geschlechtstriebes ins Pathologische allgemein anhand des konkreten Beispiels am Fetischismus so:

- Der Fetisch setzt sich an die Stelle des normalen Sexualziels (Fixierung).
- Der Fetisch wird von der Person abgelöst zum alleinigen Sexualobjekt.

Zur Frage der Entstehung des Fetischismus entwickelt Freud hier einige Gesichtspunkte, die ich nicht referiere, da wir später noch einen Blick in Freuds Aufsatz zu dem Thema werfen werden. Erwähnt sei lediglich, daß der Fetisch bei den Betroffenen in deren frühesten Erinnerungen, welche nach dem 5. Lebensjahr datieren, bereits sexualisiert ist. Hinter

dieser Erinnerung steckt eine vergessene Phase der Sexualentwicklung, die durch den Fetisch gleichsam wie eine Deckerinnerung repräsentiert wird.

Damit kommen wir zu »b) Fixierungen von vorläufigen Sexualzielen« (V, 55). Freud ist sich im klaren, daß diese Abweichungen allesamt beim »normalen Sexualvorgang angedeutet sind«. Für die Schaulust beschreibt er den Übergang zur Perversion durch drei Merkmale:

- Einschränkung ausschließlich auf die Genitalien,
- Verbindung mit der Überwindung des Ekels (Beispiel: Voyeur als Zuschauer bei der Exkretion),
- das normale Sexualziel wird nicht vorbereitet, sondern verdrängt.

Er stellt fest, daß im Paar Voyeurismus – Exhibitionismus das Sexualziel in aktiver und passiver Form ausgebildet ist, was bei zwei anderen oft zusammen genannten Perversionen wieder auftaucht: Sadismus und Masochismus, Begriffe, die Krafft-Ebing 1886 nach literarischen Vorbildern in die Sexualwissenschaft eingeführt hat. Auch hier taucht wieder ein qualitativ-quantitatives Moment in der Bestimmung der Perversion auf: Freud konstatiert: »Der Sadismus entspräche dann einer selbstständig gewordenen, übertriebenen, durch Verschiebung an die Hauptstelle gerückten aggressiven Komponente des Sexualtriebes« (V, 57). Den Masochismus hält Freud für die »häufigste und bedeutsamste aller Perversionen« (V, 56). 1905 hält Freud den Masochismus noch für eine Umbildung des Sadismus im Sinne einer Wendung gegen die eigene Person, später erkennt er einen »primären Masochismus« an. In seiner Schrift *Das ökonomische Problem des Masochismus*⁴ von 1924 entwickelt er dann als Formen des »sekundären Masochismus« den »femininen« und den »moralischen« Masochismus. Für Freud haben Sadismus und Masochismus insofern eine Sonderstellung, als »der ihnen zugrunde liegende Gegensatz von Aktivität und Passivität zu den allgemeinen Charakteren des Sexuallebens gehört« (V, 58). Für ihn gruppieren sich Sadismus und Masochismus allerdings um ein Gemeinsames, den Schmerz, und insofern sind sie eng verbunden. Freud sieht sie sogar regelhaft, wenngleich unterschiedlich stark ausgeprägt, in derselben Person vereinigt und sieht diese Sichtweise in der klinischen Literatur bestätigt.

Wir kommen zu »3) Allgemeines über alle Perversionen« (V, 59). Hier wird deutlich, wie problematisch für den Entdecker des Unbewußten die Frage nach dem Krankheitswert der Perversionen ist. Einerseits zeigt

sich, daß die Persionen generell einen Bestandteil des Sexuallebens darstellen:

»Bei keinem Gesunden dürfte irgendein pervers zu nennender Zusatz zum normalen Sexualziel fehlen und diese Allgemeinheit genügt für sich allein, um die Unzweckmäßigkeit einer vorwurfsvollen Verwendung des Namens Persion darzutun. Gerade auf dem Gebiete des Sexuallebens stößt man auf besondere, eigentlich derzeit unlösbare Schwierigkeiten, wenn man eine scharfe Grenze zwischen bloßer Variation innerhalb der physiologischen Breite und krankhaften Symptomen ziehen will« (V, 60).

Andererseits findet Freud zwei Kriterien, die Persionen zu krankhaften Symptomen machen können: 1. Die Entfernung vom Normalen: Der Sexualtrieb vollführt »in der Überwindung der Widerstände (Scham, Ekel, Grauen, Schmerz) erstaunliche Leistungen (Kotlecken, Leichenmißbrauch)«. Interessant ist, daß die psychoanalytische Sichtweise in der Entstehung dieser extremen Ausprägungen die darin enthaltene Leistung betont und würdigt, so als wäre die Kategorisierung als »krankhaft«, im Text an dieser Stelle übrigens mit Anführungszeichen geschrieben, eher ein Zugeständnis an einen affektiven Vorgang als das bestechende Ergebnis einer Analyse. Freud fügt noch hinzu, daß die betreffenden Personen in ihrem sonstigen Sein als normal gelten und sich auch so verhalten, sie also als krank nur im Feld der Sexualität gelten. 2. Wenn die Persion »das Normale unter allen Umständen verdrängt und ersetzt hat« (V, 61), wenn also eine Ausschließlichkeit und Fixierung vorliegt, dann »sehen wir zu allermeist die Berechtigung, sie als ein krankhaftes Symptom zu beurteilen«. Interessant ist hier abermals die Vorsicht, mit der Freud in der Wendung »zu allermeist« eine Einschränkung vornimmt. Es sei hier angemerkt, daß dieses Kriterium einer absoluten Ausschließlichkeit in den mir bekannten Kasuistiken wie auch in meiner Praxis so nie auftritt. Zumindest in Phantasien tauchen bei allen Subjekten mit starker Fixierung bzgl. des Sexualobjekts und -ziels auch andere Elemente auf.

Freud kommt wieder auf die »abscheulichsten Persionen« zu sprechen und die gerade bei diesen geleistete seelische Arbeit, welcher er »den Wert einer Idealisierung des Triebes nicht absprechen kann. Die Allgewalt der Liebe zeigt sich vielleicht nirgends stärker als in diesen ihren Verirrungen«. Nach dieser Erkenntnis des Wertes der Persionen im Hinblick auf ihre Entwicklung kommt Freud zu zwei Ergebnissen des Nachdenkens über diese Phänomene: Die Mächte, gegen die der Sexualtrieb ankämpft, vornehmlich Ekel, Scham und Moralität, sind daran

beteiligt, »den Trieb innerhalb der als normal geltenden Schranken zu bannen«. Dies zeigt deutlich die gesellschaftliche Konstruktion der Perversionen, da sowohl das als »normal« Geltende als auch die Entwicklung von Ekel, Scham und, am deutlichsten, Moralität, von gesellschaftlichen Gegebenheiten geprägt sind.

Die Perversionen werden nicht als Entitäten, sondern im Zusammenwirken von mehreren Motiven verständlich. Freud entnimmt dieser Tatsache den Hinweis, »daß vielleicht der Sexualtrieb selbst nichts Einfaches, sondern aus Komponenten zusammengesetzt ist, die sich in den Perversionen wieder von ihm ablösen« (V, 61f). Damit ist Freud nahe an dem die Sexualitäten der Menschen treffend beschreibenden Diktum Jacques Lacans: »Jeder Trieb ist Partialtrieb«.⁵

Das folgende Kapitel »4) Der Sexualtrieb bei den Neurotikern« (V, 62) bringt wenig zur Erhellung der Perversionen, sondern beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Neurose und Perversion und ist ergiebiger für die Felder der Neurose und der Paranoia. Hier findet sich auch die berühmte Bestimmung, »die Neurose ist sozusagen das Negativ der Perversion« (V, 65), welche auf der Annahme beruht, daß hinter jeder Neurose ein verdrängter Aspekt aus dem Sexuellen steckt. Dazu später mehr.

Ergiebiger für uns ist das Kapitel »5) Partialtriebe und erogene Zonen« (V, 67). Freud führt hier die Perversionen auf eine Reihe von Partialtrieben zurück, welche allerdings selbst nicht als primär, sondern als zerlegbar angesehen werden. Es ist interessant, daß Freud hier von »positiven« und »negativen Perversionen« spricht, d.h. er reiht die Neurosen – hier Hysterie und Zwangsneurose sowie eigentlich auch psychotische Phänomene, er nennt Dementia praecox und Paranoia – insofern als negative Perversionen unter die sexuellen Besonderheiten ein, als er sie allesamt als wesentlich sexuell motiviert sieht. Dann definiert Freud Trieb »als die psychische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, inner-somatischen Reizquelle, zum Unterschiede vom ›Reiz‹, der durch vereinzelte und von außen kommende Erregungen hergestellt wird. Trieb ist so einer der Begriffe der Abgrenzung des Seelischen vom Körperlichen«. Hier wird deutlich, daß in der Psychoanalyse ein Triebbegriff gedacht wird, der nicht biologisch ist. Bei Lacan findet sich in der sprachlichen Strukturierung von Trieb dieser Gedanke am konsequentesten weiter gedacht, denn die von Freud angenommene »psychische Repräsentanz«, die den Trieb darstellt, ist nicht anders als sprachlich strukturiert zu denken.

Freud beschreibt den Trieb an sich als qualitätslos, als beschreibbar eher als Maß von Arbeitsanforderung für das Seelenleben. Die qualitative Unterscheidung von Trieben ist möglich durch ihre Beziehungen zur Quelle und zum Ziel. Die Triebquelle ist der somatische Abhang am Begriff als erregender Vorgang in einem Organ, das Triebziel wäre die Aufhebung dieses Organreizes. Hier merkt Freud in den 20er Jahren an, daß die Trieblehre zugleich das bedeutsamste wie auch das unfertigste Stück in der psychoanalytischen Theorie bilde. Zur Zeit der Niederschrift der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* hat er die Theorie vom Todestrieb noch nicht entwickelt, welche ihn zu obiger Anmerkung veranlaßt hat, da er in ihr u.a. auf *Jenseits des Lustprinzips* von 1921 verweist.

Freud führt aus, daß die Partialtriebe von verschiedenen Organen, bevorzugt auch von Schleimhäuten, ausgehen können. Die jeweils besetzten Organe nennt er »erogene Zone« (Hervorhebung i.O., V, 68). Die Analyse von Neurosen hat ihm gezeigt, daß mehr (im Fall der Hysterie) oder weniger (im Fall der Zwangsneurose) deutlich erkennbar ist, daß erogene Zonen »als Nebenapparate und Surrogate der Genitalien« funktionieren.

Im folgenden Kapitel »6) Erklärung des scheinbaren Überwiegens perverter Sexualität bei den Psychoneurosen« (V, 69) nimmt Freud zunächst den Akzent der perversen Sexualität im neurotischen Geschehen zurück. Er schwankt in der Einschätzung, ob bei Neurosen dem »über großen Maß von Sexualverdrängung und einer übermächtigen Stärke des Sexualtriebes eine ungewöhnliche Neigung zur Perversion im weitesten Sinne« beigeordnet werden kann. Er stellt fest, daß bei den meisten Psychoneurotikern »die Erkrankung erst nach der Pubertätszeit [...] unter der Anforderung des normalen Sexuallebens« auftritt. Interessant ist hier, daß das als »normal« Definierte die Rolle des Krankmachenden einnimmt. Ferner scheint in dem Wort »Anforderung« etwas auf, was nicht das Genießen des Körpers im Sexuellen betont, sondern an eine wie auch immer geartete Leistung denken läßt. Hier, ein wenig weiter gedacht, könnte das »Normale« sich als Ideal erweisen, dem sich die Einzelnen in ihren jeweils verschieden strukturierten Sexualitäten unterwerfen. Pervers wäre dann die Person, die sich auf ihre jeweilige sexuelle Struktur (sexuellen Genießens) besinnt, mit dieser zu genießen versucht und jedenfalls die Unterwerfung unter das Diktat des »Normalen« verweigert. So könnten wir Freud lesen. Schwierig wäre dann le-

diglich die Frage, warum die Persionen etwas mit Krankheitsgeschehen zu tun haben sollten ...

Sehen wir, was Freud hier weiter entwickelt. Er führt für das beschriebene Geschehen eine Metapher ein: Die Libido verhalte sich »wie ein Strom, dessen Hauptbett verlegt wird; sie füllt die kollateralen Wege aus, die bisher vielleicht leer geblieben waren« (V, 69f). Denken wir nicht an Elektrizität, sondern an Wasser. Strom, nicht Bächlein oder Rinnsal. Da schwingt etwas sehr Kraftvolles mit, ein Strom hat auch etwas gewaltig-gewalttätiges, ein Strom kann auch tödlich sein, denken wir an zu starke Strömungen, hohe Wellen oder Strudel. Die Libido erscheint in dieser Metapher materiell wie Wasser vorgestellt: Ein Strom versiegt nicht, fließt permanent, kann je nach Witterung lediglich weniger oder mehr Wasser führen. Wie ein Strom also fließt die Libido gemäß gewisser Gesetze. Die Gravitation läßt in eine Richtung fließen, nämlich bergab. Die Materialität läßt Widerstände meiden, sie werden umflossen. Auch in dieser Metapher scheinen die Fragen und Widersprüche auf, die die Beschäftigung mit der Frage des Normalen und des Perversen begleiten: Warum fließt der Strom entweder im Hauptbett oder in den kollateralen Wegen? Ist es nicht eher so, daß ein Hauptbett gelegentlich zu zwei Flußarmen werden kann, ist es nicht eher so, daß Flußnebenläufe auch immer fließen, gibt es nicht tote Arme neben Flüssen, in denen das Wasser steht statt zu fließen? Es wird noch komplizierter. Direkt nach dem metaphorischen Satz lesen wir: »Somit kann auch die scheinbar so große (allerdings negative) Perversionsneigung der Psychoneurotiker eine kollateral bedingte, muß jedenfalls eine kollateral erhöhte sein« (V, 70). Wir haben gesehen, daß Freud die Neurose als das Negativ der Perversion bezeichnet hat, was hier wieder auftaucht. Die »negative Perversionsneigung« wäre dann also eigentlich zu verstehen als Neurose, die entstanden ist durch Sexualverdrängung. Hier schwankt Freud zwischen der »Neurose als Negativ der Perversion« und der Möglichkeit, bei neurotischen Subjekten eine Perversionsneigung neben der Neurose anzunehmen.

Auf die offene Frage aus dem letzten Kapitel bietet Freud unter »7) Verweis auf den Infantilismus der Sexualität« (V, 71) eine Lösung. Er sieht die perversen Regungen bei den Psychoneurosen »als Symptombildner« an. Die perverse Neigung selbst kann also als die verdrängte Sexualstreben angesehen werden, welche das neurotische Symptom hervorbringt. Damit allerdings findet Freud »die Anzahl der Menschen, die man den Perversen zurechnen könnte, in ganz außerordentlicher

Weise gesteigert«. Aus psychoanalytischer Sicht ist also eine verdrängte, mithin unbewußte Perversionsneigung ausreichend, eine Perversion zu definieren, es ist also in keiner Weise nötig, manifest pervers zu handeln, um pervers zu sein, z.B. als HysterikerIn. Damit verschwindet eine ohnehin nie wahrnehmbare Grenze zwischen ›normal‹ und ›pervers‹ in doppelter Weise, einmal insofern »die Neurosen von allen ihren Ausbildungen her in lückenlosen Reihen zur Gesundheit abklingen«, also bei dem Paar ›neurotisch‹ versus ›gesund‹ kein Gegensatz, sondern ein Kontinuum vorliegt; zum anderen »werden wir durch die außerordentliche Verbreitung der Perversionen zu der Annahme gedrängt, daß auch die Anlage zu den Perversionen keine seltene Besonderheit, sondern ein Stück der für normal geltenden Konstitution sein müsse«. Hier fällt zweierlei auf: Einmal ist der Antipode des Wortes ›pervers‹ nicht ›gesund‹, sondern ›normal‹, womit, wie bereits mehrfach erwähnt, die gesellschaftlichen Normen als wesentlicher Bestandteil jeder Perversions-theorie die Relativität und zeitliche Begrenztheit der Definitionsversuche unterstreichen, zum anderen verschwimmt in der Formulierung der Gegensatz von ›normal‹ und ›pervers‹, so daß die Linearität eines Kontinuums, wie es zwischen ›neurotisch‹ und ›gesund‹ angenommen wurde, aufgegeben wird zugunsten eines eher gekrümmt vorzustellenden Gebildes, einer Ellipse oder eines Kreises etwa. Es ließe sich auch, im wahrsten Sinne des Wortes, auf den Punkt bringen.

Freud erkennt, daß das Potential perverser Entwicklung eine allgemein menschliche Konstitution ist.

Es handelt sich um angeborene, in der Konstitution gegebene Wurzeln des Sexualtriebes, die sich in der einen Reihe von Fällen zu den wirklichen Trägern der Sexualtätigkeit entwickeln (Perverse), andere Male eine ungenügende Unterdrückung (Verdrängung) erfahren, so daß sie auf einem Umweg als Krankheitssymptome einen beträchtlichen Teil der sexuellen Energie an sich ziehen können, während sie in den günstigsten Fällen zwischen beiden Extremen durch wirksame Einschränkung und sonstige Verarbeitung das sogenannte normale Sexualleben entstehen lassen.«

Bleibt anzumerken, ob der letzte Fall eine Chance hat, allzu häufig zu entstehen; ich glaube, es wird ihn in reiner Form kaum geben. Jedenfalls ist es u.a. eine ›wirksame Einschränkung‹⁶, welche die Voraussetzung für das ›sogenannte normale Sexualleben‹ darstellt, und es kann der eigenen Einschätzung überlassen werden, ob hier sich vielleicht eine Gegenüberstellung andeutet, die bedeutet: ›beschränkt und normal‹ versus ›weniger beschränkt und pervers‹.

Im Text folgen nun zwei weitere Abschnitte, »II. Die infantile Sexualität« (V, 73) sowie »III. Die Umgestaltungen der Pubertät« (V, 108), welche hier nicht mehr vorgestellt werden können, die ich Ihnen aber gleichwohl sehr zur Lektüre empfehle, da besonders die Ausführungen über die kindliche Sexualität den Charakter der Partialtriebe erhellen. Es sei angemerkt, daß die berühmte Äußerung Freuds, die kindliche Sexualität sei »polymorph-pervers« (V, 91) angelegt, hier gemacht wird.

1913 veröffentlicht Freud in Australien einen Text unter dem Titel »On Psycho-Analysis« (Nachtragsband, 723), dessen deutsches Original 1911 geschrieben wurde und nicht erhalten ist. Ich möchte nun ein Zitat aus der Rückübersetzung des Textes von Anna Freud, welcher unter dem Titel *Über Grundprinzipien und Absichten der Psychoanalyse* veröffentlicht wurde, einbeziehen. Dort lesen wir:

»Unsere wichtigste Entdeckung war vielleicht, daß es so etwas gibt wie eine ›infantile Sexualität‹, daß der Sexualtrieb aus einer Reihe von Partialtrieben zusammengesetzt ist und daß er eine komplizierte Entwicklung durchmacht, ehe nach vielen Einschränkungen und Umformungen am Ende die ›normale‹ erwachsene Form des Sexuallebens zustande kommt. Die bisher rätselhaften sexuellen Perversionen des Erwachsenen erklären sich in diesem Zusammenhang als sexuelle Entwicklungshemmungen, als Fixierungen an infantile Entwicklungsstufen oder als abwegige Entwicklungsprodukte. Die Neurosen sind nichts anderes als das Negativ der Perversionen« (Nachtragsband, 726).

Daß der Sexualtrieb als aus Partialtrieben bestehend zu verstehen ist, hatten wir schon gesehen. Auch daß die ›normale‹ Form des Sexuallebens aus ›Einschränkungen‹ und ›Umformungen‹ entsteht, ist ein Stück weit schon in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* entwickelt worden. Für die Entwicklung der Perversionen bietet Freud hier drei Erklärungen. Die »sexuelle[n] Entwicklungshemmungen« setzen allerdings ein Ziel einer Entwicklung voraus, möglicherweise ist hier an das ›Primat der Genitalien‹ zu denken, eine in der Psychoanalyse verbreitete Vorstellung, die allerdings hinter die Entdeckungen von 1905 zurückfällt. Die »Fixierungen an infantile Entwicklungsstufen« werfen abermals die Frage der Quantität auf, es ist schwer vorstellbar, daß die orale oder anale Stufe ohne Fixierungen der einen oder anderen Ausprägung durchlaufen werden können. Schließlich verrät uns Freud nicht, was er unter »abwegige[n] Entwicklungsprodukte[n]« versteht. Ohne Lektüre des zum Stellvertreteroriginal gewordenen englischen Textes ist nicht zu entscheiden, inwiefern diese Formulierung eine annafreudianische sein könnte.

1915 verfaßt Freud einen Entwurf für einen abschließenden Beitrag einer auf zwölf Teile angelegten Metapsychologie⁷ mit dem Titel *Übersicht der Übertragungsneurosen*, welcher erst 1983 entdeckt und 1985 veröffentlicht wurde. Hier definiert Freud die »nicht zur Kinderzeugung führenden Befriedigungen« (Nachtragsband, 645) als pervers. Übrigens taucht hier auch der bereits erwähnte »Primat der Genitalien« auf. Jedenfalls ist mit dieser Definition von »pervers« die Perversion eher als das Regelhafte im Sexualleben zu verstehen, das andere, welches Freud hier nicht bezeichnet, ist als seltene Ausnahme sexueller Handlungen zu sehen, die »Befriedigung, die zur Kinderzeugung führt«. In den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* von 1917 nimmt Freud in der »XX. Vorlesung. Das menschliche Sexualleben« (XI, 313ff.) diesen Faden wieder auf. Es ist

»der gemeinsame Charakter aller Perversionen, daß sie das Fortpflanzungsziel aufgegeben haben. In dem Falle heißen wir eine Sexualbetätigung eben pervers, wenn sie auf das Fortpflanzungsziel verzichtet hat und die Lustgewinnung als davon unabhängiges Ziel verfolgt. Sie verstehen also, der Bruch und Wendepunkt in der Entwicklung des Sexuallebens liegt in der Unterordnung desselben unter die Absichten der Fortpflanzung. Alles was vor dieser Wendung vorfällt, ebenso alles, was sich ihr entzogen hat, was allein dem Lustgewinn dient, wird mit dem nicht ehrenvollen Namen des »Perversen« belegt und als solches geächtet« (XI, 327).

Freud bietet hier wieder eine sehr enge bzw. eigentlich sehr weite Definition von Perversion an; er nennt jede Sexualbetätigung pervers, die ausschließlich der Lustgewinnung statt der Fortpflanzung dient. Daß er damit die nicht-perverse Sexualität zu einer recht seltenen Ausnahme im Feld des Sexuellen macht, verdeutlicht, wie prekär Definitionsversuche sind. Man könnte mit den Worten des Psychoanalytikers Lutz Mai, sozusagen mit Freud gegen Freud, das Verhältnis von Fortpflanzung und menschlicher Sexualität nicht nur als ein gänzlich voneinander abgelöstes, sondern als ein hemmendes bestimmen: »Die menschliche Sexualität ist das, was der Fortpflanzung im Wege steht.«⁸ Freud relativiert selbst in der folgenden »XXI. Vorlesung. Libidoentwicklung und Sexualorganisationen« (XI, 331): »Vergessen Sie nicht, wir sind derzeit nicht im Besitze eines allgemein anerkannten Kennzeichens für die sexuelle Natur eines Vorganges, es sei denn wiederum die Zugehörigkeit zur Fortpflanzungsfunktion, die wir als zu engherzig ablehnen müssen.« Die Fortpflanzungsfunktion reicht nicht aus, weil es die Perversen gibt. Freud fährt weiter unten fort: »Um ihretwillen allein sind wir zur Be-

hauptung berechtigt, daß Sexualität und Fortpflanzung nicht zusammenfallen [...]« (XI, 332). Wir sehen: Die Beschäftigung mit den Perversionen gestattet es der Psychoanalyse, die menschliche Sexualität genauer zu erkennen. Die einfache Gleichung ›sexuell = genital‹ gilt aus psychoanalytischer Sicht nicht. Das konstituierende Moment der Perversionen für die menschlichen Sexualitäten, die Tatsache, daß perverse Anteile allgegenwärtig zu sein scheinen, wie wir gesehen haben auch in neurotischen und psychotischen Symptomen, wirft eine Frage auf: Wieso dieses allgemein menschliche Phänomen mit einer so despektierlichen Bezeichnung belegen? Freud findet als einen Grund für die abwehrende Haltung den Perversionen gegenüber »geheimen Neid«, den die empfinden, die ihre perversen Neigungen nicht manifest ausleben.

»Wenn aber die Existenz der sexuellen Perversionen ein so zwingendes Argument in dieser Frage ist, warum hat es nicht bereits längst seine Wirkung getan und diese Frage erledigt? Ich weiß es wirklich nicht zu sagen. Es scheint mir daran zu liegen, daß diese sexuellen Perversionen mit einer ganz besonderen Acht belegt sind, die auf die Theorie übergreift und auch ihrer wissenschaftlichen Würdigung in den Weg tritt. Als ob niemand vergessen könnte, daß sie nicht nur etwas Abscheuliches, sondern auch etwas Ungeheuerliches, Gefährliches sind, als ob man sie für verführerisch hielte und im Grunde einen geheimen Neid gegen die sie Genießenden niederzukämpfen hätte, etwa wie ihn der strafende Landgraf in der berühmten Tannhäuserparodie eingesteht:

»Im Venusberg vergaß er Ehr' und Pflicht!

– Merkwürdig, uns einem passiert so etwas nicht.«

Freud stellt fest, »daß dem Sexualleben der Normalen nur selten der eine oder andere perverse Zug abgeht« (XI, 333). Er hält es hier für sinnlos, diese sich auch pervers betätigenden Personen als Perverse zu bezeichnen, sondern bestimmt eine Perversion erst dann als gegeben, wenn sie einen Status von Ausschließlichkeit in der Sexualität erlangt hat. Er setzt also wieder einen quantitativen Unterschied, der in eine Qualität, hier die Ausschließlichkeit, umschlägt. Ob diese Einschränkung des Begriffes trägt oder nicht, Freud ist jedenfalls klarsichtig genug, zu erkennen, daß diese klar fixierten Perversionen einer Zentrierung unterliegen, die genauso organisiert ist wie die genitale Zentrierung. Wir lesen:

»In dieser Hinsicht ist zwischen der perversen und der normalen Sexualität kein anderer Unterschied, als daß die herrschenden Partialtriebe und somit die Sexualziele verschiedene sind. Es ist sozusagen hier wie dort eine gut organisierte Tyrannis, nur daß hier die eine, dort eine andere Familie die Herrschaft an sich gerissen hat« (XI, 334).

Sowohl die/der im Normalen Gefangene wie auch die/der in einer Perversion Fixierte teilen also das Schicksal, in ihrer Genußfähigkeit arg beschränkt zu sein.

Um die Entwicklung im Denken Freuds bezüglich der Perversionen nachzeichnen zu können, ist ein weiterer Text wichtig, es geht um ›*Ein Kind wird geschlagen*‹. *Beitrag zur Kenntnis der Entstehung sexueller Perversionen* (XII, 197), ein Text von 1919. Im Titel fällt auf, daß das Wort »Perversionen« durch »sexuell« präzisiert ist, also offenbar ein Gebrauch auch außerhalb des sexuellen Feldes nahegelegt wird. Sehen wir die für unsere Fragestellung wichtigsten Passagen der Schrift an. Freud findet bei überraschend vielen Personen, die wegen einer Hysterie oder Zwangsneurose die psychoanalytische Behandlung aufgesucht hatten, die Phantasievorstellung mit dem Inhalt »ein Kind wird geschlagen«. Es fällt auf, daß Freud den wortwörtlichen Inhalt einer sexualisierten Phantasie als Titel wählt, also den Akzent auf die Signifikanten legt und nicht auf eine klinische Klassifizierung des Phänomens. Die Phantasie selbst umfaßt drei Personen: das Subjekt, eine schlagende Person und das geschlagene Kind.

Freud merkt auch an, daß seine Explorationen keine nähere Beschreibung dieser Phantasien brachten, d.h. es gibt eine Stockung, ein Hindernis beim In-die-Sprache-Bringen sexueller Phantasien, ein Phänomen, das allen gelegentlich auf dem Gebiet des Sexuellen Explorierenden sehr geläufig sein dürfte. Die nämliche Phantasie ist mit Lustgefühlen verbunden und wird, teilweise mit Zwangscharakter, bei der Selbstbefriedigung eingesetzt. Freud findet in den Analysen der betreffenden Personen, daß diese Phantasien sehr früh, schon in der Vorschulzeit, gepflegt und von da aus weiter entwickelt und beibehalten wurden. Reale Schlagszenen aus der Schulzeit riefen bei den zuschauenden Kindern allerdings kein Genießen hervor, sondern »ein eigentümlich aufgeregtes, wahrscheinlich gemischtes Gefühl, an dem die Ablehnung einen großen Anteil hatte« (XII, 198f). Die real beobachteten Schlageszenen wurden zum Teil auch als unerträglich empfunden. Freud berichtet ferner, daß auch in den entwickelteren Phantasien späterer Jahre wichtig ist, »daß den gezüchtigten Kindern kein ernsthafter Schaden zugefügt werde« (XII, 199). In den Analysen stellt Freud fest, daß die Betroffenen in ihrer Kindheit selbst eher selten geschlagen worden sind. Fragen nach der Identität des geschlagenen Kindes wie nach der der schlagenden Person können die Betroffenen nicht beantworten, die Frage nach dem Geschlecht des geschlagenen Kindes bringt insofern keine weiterführende

Antwort, als es keine konstanten Beziehungen zwischen dem Geschlecht des/der phantasierenden Analysanten/Analysantin und dem des geschlagenen Kindes gibt. So weiß Freud die an der Schlagephantasie haftende Lust nicht als sadistische oder masochistische zu bezeichnen.

Im zweiten Kapitel erklärt Freud, daß die Entstehung einer solchen »zur autoerotischen Befriedigung festgehaltenen Phantasie« (XII, 200) durch das Vorseilen einer Komponente der Sexualfunktion in Verbindung mit einer Fixierung, welche sie späteren Entwicklungen entzieht, zu verstehen ist. Dann allerdings kommen die Fragen. Warum verfällt diese infantile Perversion nicht der Verdrängung? Weshalb können oft recht banal erscheinende Eindrücke das Sexualstreben fixieren? Freud führt aus, daß die psychoanalytische Forschung ergeben hat, daß eine sadistische Sexualkomponente, die später verdrängt wird, eine Disposition zur Zwangsneurose bildet. Für die sechs Fälle, vier Frauen und zwei Männer, welche die Grundlage für diese Schrift bilden, war nicht bei allen der Grund für die Analyse eine Zwangsneurose. Freud mag sich nicht damit zufrieden geben, daß die Schlagephantasien »meist abseits vom übrigen Inhalt der Neurose bleiben und keinen rechten Platz in deren Gefüge einnehmen« (XII, 202).

Im nun folgenden dritten Kapitel verfolgt Freud die Entwicklung der Phantasien. Da die Schlagephantasien der Analysantinnen bzw. Analysanten erst mit ca. fünf Jahren auftauchen, geht Freud davon aus, daß die berichtete Phantasie eher »einem Endausgang, nicht einer Anfangsausprägung entsprechen« (XII, 203), sie also eine Entwicklung hinter sich haben, »in deren Verlauf sich das meiste an ihnen mehr als einmal ändert: ihre Beziehung zur phantasierten Person, ihr Objekt, Inhalt und ihre Bedeutung«. Freud beschränkt sich nun zur Vereinfachung der Darstellung auf das Material der vier Analysantinnen. Zunächst stellt er fest, daß »das geschlagene Kind [...] nie das phantasierende, regelmäßig ein anderes Kind, zumeist ein Geschwisterchen, wo [...] vorhanden, ist«. Die Phantasie ist also keine masochistische, aber sie scheint auch keine sadistische zu sein, da die schlagende Person, welche zunächst unbestimmt bleibt, sich im Laufe der Analyse als der Vater des Mädchens erweist. So lautet die erste Phase der Schlagephantasie: »Der Vater schlägt das Kind« (diese und die folgenden Hervorhebungen i.O., XII, 204) oder genauer: »Der Vater schlägt *das mir verhaßte* Kind«. Die zweite Phase, welche in keinem Fall erinnert wurde und eine Konstruktion der Analyse ist, allerdings eine notwendige, wie Freud betont, »ist in hohem Grade lustbetont und [...] hat unzweifelhaft masochistischen Charakter«. Sie

lautet: »*Ich werde vom Vater geschlagen*«. Die dritte Phase ähnelt wieder der ersten; die schlagende Person ist nie der Vater, sondern durch einen Vätervertreter, z.B. einen Lehrer besetzt. Die eigene Person kommt nicht mehr zum Vorschein, wenn, dann als Zuschauerin. Das eine geschlagene Kind ist jetzt durch viele Kinder ersetzt, die meist männlichen Geschlechts und der Phantasierenden nicht bekannt sind. Wichtig ist: »die Phantasie ist jetzt der Träger einer starken, unzweideutig sexuellen Erregung und vermittelt als solcher die onanistische Befriedigung« (XII, 205). Hier gesteht Freud, »daß Zusammenhang und Aufeinanderfolge der drei Phasen der Schlagephantasie [...] bisher ganz unverstänlich geblieben sind«. Im nun folgenden vierten Kapitel zeigt die Analyse, daß das kleine Mädchen »zärtlich an den Vater fixiert« (XII, 206) ist. Die Geschwisterkinder, zumal wenn es jüngere sind, wie bei drei der vier analysierten Frauen der Fall, ziehen Liebe und Zärtlichkeit vom Vater auf sich, wofür das Kind sie haßt. Das Geschlagenwerden ist zu verstehen als »eine Absage der Liebe und eine Demütigung«. Die erste Phase also, »der Vater schlägt das verhaßte Kind«, heißt: »der Vater liebt dieses andere Kind nicht, *er liebt nur mich*«. Die sexuelle Erregung ist in dieser ersten Phase schon angelegt, aber noch diffus. Es handelt sich um eine interessante Variante des ödipalen Komplexes, den Freud hier für Mädchen und Jungen recht parallel konstruiert und bei dem sich die Haß- und Konkurrenzeinstellung nicht an die Mutter, sondern an das Geschwisterkind knüpft. Das Schicksal der ödipalen Objektwahl ist bekannt, sie wird vollständig verdrängt, wirkt im Unbewußten fort und bringt so das Schuldbewußtsein hervor. Dieses findet Ausdruck in der zweiten Phase, die masochistisch geworden ist und lautet: »»Nein, er liebt dich nicht, denn er schlägt dich«« (XII, 208). Im Geschlagenwerden findet Freud ein Zusammentreffen von Schuldbewußtsein und Erotik. Das Geschlagenwerden »*ist nicht nur die Strafe für die verpönte genitale Beziehung, sondern auch der regressive Ersatz für sie*, und aus dieser letzteren Quelle bezieht es die libidinöse Erregung, die ihm von nun anhaften und in onanistischen Akten Abfuhr finden wird« (XII, 209). Daß die Phantasie der zweiten Phase in der Regel unbewußt bleibt, kann an der Intensität der Verdrängung liegen. Die Phantasie der dritten Phase kann dann als Ersatz der unbewußten zweiten Phase gelesen werden. Von der Formel der ersten Phase: »Der Vater schlägt das andere Kind, er liebt nur mich« (XII, 211), scheint der zweite Teil verdrängt worden zu sein, der Akzent ist auf den ersten Teil zurückgewichen. Die Phantasie scheint wieder ins Sadistische gewendet,

ist dies aber nur formal, da die vielen unbestimmten Kinder, die von der den Vater ersetzenden Person wie z.B. dem Lehrer geschlagen werden, Ersetzungen der eigenen Person sind. Die libidinöse Besetzung des verdrängten Anteils (»er liebt mich«) ist übernommen worden und damit »auch das am Inhalt haftende Schuldbewußtsein«.

Für die Entstehung der Perversionen folgert Freud im nun folgenden fünften Kapitel aus dem Vorausgegangenen, daß sie, wie jede Konstituierung des Sexuellen, eine enge Verbindung mit dem Ödipuskomplex hat. Wir lesen: »Die Perversion steht nicht mehr isoliert im Sexualleben des Kindes, sondern sie wird in den Zusammenhang der uns bekannten typischen – um nicht zu sagen: normalen – Entwicklungsvorgänge aufgenommen. Sie wird in Beziehung zur inzestuösen Objektliebe des Kindes, also zum Ödipuskomplex des Kindes gebracht, tritt auf dem Boden dieses Komplexes zuerst hervor, und nachdem er zusammengebrochen ist, bleibt sie, oft allein, von ihm übrig, als Erbe seiner libidinösen Ladung und belastet mit dem an ihm haftenden Schuldbewußtsein« (XII, 212). Freud ist hier schon sehr nahe an dem später von ihm entwickelten Strukturelement der Perversion, einem spezifischen Umgang mit der Kastration. Er fügt noch an, daß »Menschen, die eine solche Phantasie bei sich tragen, [...] eine besondere Empfindlichkeit und Reizbarkeit gegen Personen, die sie in die Vaterreihe einfügen können« (XII, 216), entwickeln und leicht von diesen Vaterfiguren gekränkt werden. Dies als Hinweis darauf, daß die Spezifika, die ein Subjekt im sexuellen Feld entwickelt, nicht isoliert betrachtet werden sollten, da vielfältige Effekte aus der Sexualkonstitution hervorgehen. Ich verlasse den Text *Ein Kind wird geschlagen* an dieser Stelle und wende mich einer anderen Untersuchung Freuds zu.

1927 veröffentlicht Freud eine Abhandlung mit dem Titel *Fetischismus* (XIV, 311). Er hat eine Reihe von Männern in Analyse gehabt, »deren Objektwahl von einem Fetisch beherrscht war«, bei denen sich durchweg dieselbe analytische Aufklärung bzgl. Sinn und Absicht des Fetischs ergaben. Vorab sei bemerkt, daß das Wort »Perversion« in dieser Arbeit nicht auftaucht. Dann ist bemerkenswert, daß Freud die betreffenden Analysanten nicht wegen deren Fetischismus in Analyse hatte, sondern der Fetischismus spielte nur eine Nebenrolle; die Betroffenen zeigten sich mit ihrer Objektwahl, dem Fetisch, meist »zufrieden oder loben sogar die Erleichterungen, die er ihrem Liebesleben« ermöglichte. Freud stößt hier auf ein Phänomen, das bei verschiedenen Perversionen zu beobachten ist, nämlich daß die betroffenen Personen häufig froh

über ihre sexuelle Verfaßtheit und Orientierung sind, da diese Garanten ihres Genießens zu sein scheinen. Natürlich gibt es auch bei den Perversionen ein Leiden am Symptom, dies scheint jedoch sehr viel seltener der Fall zu sein und in seinem Ausmaß letztlich bei genauerer Analyse oft von der gesellschaftlichen Bewertung der jeweiligen Orientierung abzuhängen.

Freud erwähnt einen besonders merkwürdigen Fall, es geht um einen jungen Mann, der »einen gewissen ›Glanz auf der Nase‹ zur fetischistischen Bedingung erhoben hatte«. Für diesen Fetisch fand Freud folgende Aufklärung: Der Signifikant ›Glanz‹ ist durch die Verschiebung vom Englischen in das Deutsche entstanden, wobei der Signifikant persistierte, also nicht übersetzt wurde. Es war eigentlich das englische Wort für ›Blick‹, also ›glance‹, das der Ausgangspunkt für ›Glanz‹ war, da der Betroffene als Kind anglophon aufwuchs. Der Fetisch war also die Nase, nicht ›Glanz auf der Nase‹, sondern ein ›Blick auf die Nase‹. Wofür die Nase wiederum stehen kann, überläßt Freud unserer Phantasie.

Freud fand nun in allen analysierten Fällen, daß der Fetisch ein Ersatz war für den Phallus der Frau, eigentlich der Mutter. Der Knabe weigert sich also, »die Tatsache seiner Wahrnehmung, daß das Weib keinen Penis besitzt, zur Kenntnis zu nehmen« (XIV, 312). Ließe er die Wahrnehmung zu, dann wäre sein eigener Penisbesitz bedroht, was letztlich die Kastrationsangst befördert. Zunächst beschreibt Freud den Vorgang als Verdrängung, kommt dann aber dazu, die Vorstellung, hier die Kastration, vom Affekt, hier Angst und Panik, zu trennen. Der Affekt würde dann der Verdrängung anheimfallen, für die Vorstellung, welche wir auf der Ebene der Signifikanten lesen könnten, wählt Freud die Bezeichnung »Verleugnung«. Mit der Verleugnung ist die unerwünschte Wahrnehmung nicht verschwunden, sie bleibt weiter wirksam. »[...] im Konflikt zwischen dem Gewicht der unerwünschten Wahrnehmung und der Stärke des Gegenwunsches ist es zu einem Kompromiß gekommen, wie es nur unter der Herrschaft der unbewußten Denkgesetze – der Primärvorgänge – möglich ist« (XIV, 313). Was Freud hier u.a. zum Ausdruck bringt ist die Tatsache, daß es im Unbewußten kein Nein, keine Negation gibt, d.h. der Penis der Frau ist vorhanden, allerdings in ersetzter Form. Dieser Penisersatz erbt das Interesse, das zuvor dem Penis der Frau galt, und steigert es noch, da er auch ein »Denkmal« »der Abscheu vor der Kastration« ist. Der Fetisch »bleibt das Zeichen des Triumphes über die Kastrationsdrohung und der Schutz gegen sie«. Freud räumt

ein, sich hier mit der Erklärung dessen, was geschehen ist, zufrieden zu geben und nicht erklärt zu haben, *warum* es geschehen ist. Es folgt eine Reihe von Beispielen, bevor Freud noch einen weiteren Vorgang beschreibt, der neben dem der Verleugnung eine wichtige Rolle beim Fetischismus spielt, nämlich die Spaltung. Freud definiert hier Spaltung so, daß »die wunschgerechte wie die realitätsgerechte Einstellung [...] nebeneinander« (XIV, 316) bestehen.⁹ Dies ist insofern eine bemerkenswerte Struktur, als dem nebeneinander Bestehen zweier sich eigentlich widersprechenden Einstellungen etwas zutiefst Primärprozeßhaftes innewohnt.

Mit der Darlegung dieser Strukturelemente der Perversion bei Freud verlassen wir die Texte des Begründers der Psychoanalyse und werfen noch einen Blick auf einige markante Punkte im Denken Lacans zu dem Thema. Es sei zunächst bemerkt, daß Lacan den Perversionen keinen allzu hohen Stellenwert für das psychoanalytische Denken eingeräumt zu haben scheint, er erwähnt sie zwar gelegentlich und liefert auch einige interessante Beiträge, aber er macht sie, im Gegensatz etwa zu den Psychosen¹⁰ oder der Angst¹¹, nie zu einem plakativen Thema seiner Jahresseminare. Beginnen wir mit einem längeren Zitat aus dem IV. Seminar zur Objektbeziehung von 1956/1957. Dort sagt Lacan:

»Was ist Perversion? Innerhalb ein und derselben psychoanalytischen Gruppierung hört man dazu die zwiespältigsten Stimmen. Die einen glauben, sie folgten Freud, und behaupten, daß man schlicht und einfach auf die Annahme des Fortbestehens einer Fixierung zurückgehen muß, die sich auf einen Partialtrieb bezieht. Dieser würde gewissermaßen schadlos die gesamte Dialektik des Ödipus durchlaufen, die dabei ist sich herzustellen. Er würde nicht die Schicksale erleiden, die die anderen Partialtriebe zu reduzieren und in einer Bewegung zu vereinen trachten, die sie letzten Endes in den Geschlechtstrieb einmünden läßt, der der vereinigende ideale Trieb ist. Demnach wäre die Perversion ein Unfall in der Entwicklung der Triebe. Indem diese Analytiker in klassischer Weise Freuds Annahme ausdrücken, wonach die Perversion das Negativ der Neurose¹² sei, wollen sie die Perversion schlicht und einfach zu einer Größe machen, in der der Trieb sich nicht ausgearbeitet hat. Andere jedoch, die im übrigen nicht zwangsläufig deshalb die Schläueren oder die Besseren sind, die aber gewitzt sind durch die Erfahrung und durch eine Offensichtlichkeit, die sich in der analytischen Praxis wahrhaftig ausprägt, versuchen zu zeigen, daß die Perversion recht weit davon entfernt ist, jenes reine Element zu sein, das fortbesteht, und daß auch sie durchaus Anteil hat an dem, was sich durch die ganzen Krisen, die dramatischen Verschmelzungen und Entschmelzungen, die eine Neurose durchquert, hindurch realisiert hat und

was denselben Reichtum an Dimensionen wie diese, denselben Überfluß, dieselben Rhythmen und dieselben Etappen aufweist. Sie versuchen daraufhin zu erklären, daß die Perversion das Negativ der Neurose ist, indem sie eine Formel wie die folgende in den Vordergrund rücken, zu der sie die gesamten Spiele inspirieren, durch die hindurch sich eine Analyse der Reduktion der Abwehrformen verfolgen läßt – es geht in der Perversion um die Erotisierung der Abwehr. Ich habe nichts dagegen, das macht ein schönes Bild. Doch, ehrlich gesagt, warum kann diese erotisiert werden? Das ist die ganze Frage. Woher kommt diese Erotisierung? Wo hat die unsichtbare Macht ihren Ort, die das projizieren würde, was dort scheinbar wie etwas Überflüssiges kommt, diese Färbung, dieser Eigenschaftswandel, diese libidinöse Befriedigung? In Wahrheit ist die Sache nicht undenkbar, aber das wenigste, was man sagen könnte, ist, daß sie nicht gedacht wird.«¹³

Mir scheint Lacan hier eine gute Zusammenfassung zweier grundlegender Sichtweisen zur Problematik zu gelingen, wobei das meiste der vorgetragenen Gedanken bei Freud bereits zu finden ist und sein immer wieder wahrnehmbares Schwanken bei der Theoretisierung der Perversionen mitbedingt. Zugleich, so hoffe ich deutlich gemacht zu haben, hatte schon Freud die reduktionistischen Sichtweisen, die Lacan hier referiert, zumindest im Ansatz, überwunden. In Lacans Seminar zur Objektbeziehung finden sich eine Fülle von Ansätzen zur Theoretisierung der Sexualitäten, vornehmlich auch zur Bestimmung der Rolle des Phallus. Dies würde einen ganzen Vortrag füllen, ich komme zu einem anderen Schlaglicht auf das Thema der Perversionen, das Lacan in einer Schrift von 1963 geworfen hat. Lacan definiert das Begehren als das Begehren des Anderen, die sprachlich vermittelte Struktur des Begehrens ist immer als ein Begehren nach einem Begehren zu verstehen. In *Kant mit Sade* führt Lacan nun die Funktion der Wahrheit ein. Die Praxis der Psychoanalyse erkennt »in der Begierde die Wahrheit des Subjekts«.¹⁴ Ein Verzicht im Hinblick auf die Begierde »wird [...] damit erkauft, daß der Mensch seine Wahrheit preisgibt«.¹⁵ Bemerkenswert ist, daß Lacan hier die Wahrheit nicht nur als die Wahrheit des Subjekts des Unbewußten bestimmt, sondern eine eher ontologische Bestimmung vornimmt als »Wahrheit des Menschen«. Damit ist u.a. gesagt, daß das Begehren weit mehr umfaßt als das triebhafte Geschehen, es wird zur wichtigen Dimension des Menschseins. Es sei erwähnt, daß im französischen Text »désir« steht, was hier interessanterweise mit »Begierde« übersetzt wurde und nicht, wie sonst üblich, mit »Begehren«. Möglicherweise ist diese Verschiebung in der Bedeutung ein Hinweis auf die

Tragweite der Bestimmung des Verhältnisses von Begehren, Wahrheit und Menschsein, wenngleich dieses im strengen Sinne auch freudianisch genannt werden könnte. Vielleicht ist diese Verschiebung aber auch im Hinblick auf de Sade zu verstehen. Jedenfalls umfaßt das Begehren oder die Begierde natürlich auch das sogenannte perverse Begehren und wir halten fest, daß Lacan keinen Unterschied macht bzgl. des Verhältnisses zur Wahrheit. Im Seminar von 1964 über *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* entwickelt Lacan im XIV. Kapitel »Der Partialtrieb und seine Kreisbahn«¹⁶, ausgehend von Freuds Schrift *Triebe und Triebchicksale* von 1915, seine Formel »Jeder Trieb ist Partialtrieb«.¹⁷ Lacan führt aus, daß die Triebe an einen ökonomischen Faktor gebunden sind, der von Bedingungen abhängt, die er mit dem Terminus Real-Ich versieht und dem die Funktion des Lustprinzips unterstellt ist. Vorläufig sieht Lacan im Real-Ich »ein System, das eine gewisse Homöostase der inneren Spannungen gewährleisten soll«.¹⁸ Wir lesen:

»Um der Realität dieses homöostatischen Systems willen tritt die Sexualität nur in Form der Partialtriebe auf. Der Trieb ist in genauem Sinne jene Montage, mit deren Hilfe die Sexualität am psychischen Leben partizipiert, und zwar auf eine Weise, die der Struktur eines Aufklaffens ~ structure de béance angepaßt sein muß, die die Struktur des Unbewußten ist«.¹⁹

Der Trieb kann nur als Partialtrieb in Erscheinung treten, da er die Sexualität, ausgehend vom Unbewußten, in Form einer permanenten Kreisbahn im Seelenleben repräsentiert, als Beimengung in wahrscheinlich allen seelischen Regungen. Für die Entwicklung der Partialtriebe geht Lacan nicht von einer Art »Erzeugung von einem der Partialtriebe zum nächsten«²⁰ aus, es gibt kein Verhältnis deduktiver oder genetischer Art. Damit wird auch die Vorstellung sexueller Entwicklung als Abfolge von Partialtrieben, die quasi aufeinander aufbauen und sich auf ein Ziel wie z.B. die »genitale Reife« hin entwickeln, als psychoanalytisches Konzept abgelehnt.²¹ Das Verhältnis von Trieb und Perversion ist bei Lacan zu verstehen als zu unterscheidendes im Hinblick auf die Situierung des Subjekts. Trieb sieht er mit Freud als »eine radikale Struktur [...], in welcher dem Subjekt noch kein Ort angewiesen ist«.²² Die Perversion hingegen definiert sich gerade »durch die Art und Weise, wie das Subjekt seinen Platz in ihr findet«.²³ Im Hinblick auf das Subjekt könnte man den Trieb also als fast äußerlich, jedenfalls eher daneben oder dem Subjekt fremd bestimmen, die Perversion wäre dann eher so etwas wie eine Heimstatt, in der das Subjekt sich einrichten kann. Für den Trieb

hebt Lacan, abermals mit Freud, auch die Eigenschaft einer »konstanten Kraft«²⁴ hervor, etwas, das in dem Signifikanten »Trieb« anklängt und bei Übersetzungen desselben gerne unterschlagen wurde.

Ich schließe diese Auszüge aus dem Seminar XI mit einem Zitat, in dem Lacan den Trieb beschreibt als »etwas, das von einem Rand ausgeht, das dessen geschlossene Struktur verdoppelt, einer Bewegung folgend, die eine Wiederkehr darstellt und dessen Konsistenz durch nichts anderes garantiert erscheint, als durch das Objekt, und zwar im Namen von etwas, das eingekreist werden soll«.²⁵

In seinem Seminar XX mit dem Titel *Encore* von 1972/1973 führt Lacan seine These aus, daß das Geschlechtsverhältnis nicht existiert. Mit dieser Annahme wird abermals deutlich, daß jeder Art von Zentrierung menschlicher Sexualitäten auf Genitalität im Licht der Psychoanalyse eine Absage erteilt werden muß: Es geht nicht. Ich möchte schließen mit einem vorletzten Zitat von Lacan – es soll noch ein letztes geben zur Überleitung in die Diskussion. Ich lasse dieses vorletzte Zitat unkommentiert. Lacan schreibt: »Es gibt kein Geschlechtsverhältnis, weil der Genuß des Anderen, aufgefaßt als Körper, stets inadäquat ist – pervers auf der einen Seite, sofern der Andere sich reduziert auf das Objekt *a* – und auf der anderen, ich würde sagen, verrückt, rätselhaft«.²⁶

Es wird kolportiert, Lacan habe bei einer wissenschaftlichen Tagung der französischen psychoanalytischen Vereinigung nach einem Vortrag von Jean Clavreul über das Thema Perversion bemerkt: »Nur die Perversen können angemessen über die Perversion sprechen«. Dies als Ermutung zum Einstieg in die Diskussion.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Sigmund Freud: »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: ders., *Gesammelte Werke* [GW] Bde. I–XVIII, London 1940, Frankfurt am Main ²1999, hier GW V, 27–145. Die römische Ziffer verweist auf den Band, die lateinische gibt die Seite an. Wird im Text ohne Zitatangabe zitiert, bezieht sich das Zitat auf die vorangegangene, ausgewiesene Textstelle. Vgl. ders., »Ein Kind wird geschlagen«. Beitrag zur Kenntnis der Entstehung sexueller Perversionen«, GW XII, 195–226. Vgl. ders., »Fetischismus«, GW XIV, 309–317.
- 2 Freud: »Bruchstück einer Hysterie-Analyse«, GW V, 209f.
- 3 Vgl. Freud: »Triebe und Triebchicksale«, GW X, 209–232.
- 4 Vgl. Freud: »Das ökonomische Problem des Masochismus«, GW XIII, 369–383.
- 5 Jacques Lacan: *Das Seminar Buch XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Textherstellung Jacques-Alain Miller; Norbert Haas, Hans Joachim Metzger (Hg.), übersetzt von Norbert Haas, Weinheim, Berlin 1980, 182 (Hervorhebung i.O.).
- 6 Freud nennt in der Zusammenfassung »Scham, Ekel, Mitleid und die sozialen Konstruktionen der Moral und Autorität« (GW V, 132).

- 7 Sechs Teile gelten als verschwunden, die anderen erhaltenen sind: »Das Unbewußte« (1913), »Triebe und Triebchicksale« (1915), »Die Verdrängung« (1915), »Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre« (1916), »Trauer und Melancholie« (1916).
- 8 So Lutz Mai in einem seiner Hamburger Seminare zu *Totem und Tabu* aus den 1990er Jahren.
- 9 Freud nimmt diesen Gedanken später wieder in der Arbeit »Die Ichspaltung im Abwehrvorgang« von 1938 auf, vgl. GW XVII, 57-62.
- 10 Vgl. Jacques Lacan: *Das Seminar Buch III (1955-1956). Die Psychosen*, Textherstellung Jacques-Alain Miller (Hg.), übersetzt von Michael Turnheim, Weinheim, Berlin 1997.
- 11 Vgl. Jacques Lacan: *Das Seminar Buch X (1962/1963). Die Angst*, übersetzt von Gerhard Schmitz, Lacan Archiv, Bregenz.
- 12 Bei Freud ist die Neurose das Negativ der Perversion!
- 13 Jacques Lacan: *Das Seminar Buch IV (1956-1957). Die Objektbeziehung*, Textherstellung Jacques-Alain Miller, übersetzt von Hans-Dieter Gondek, Wien 2003, 131f.
- 14 Jacques Lacan: »Kant mit Sade«, in: ders., *Schriften II*. Norbert Haas, Hans-Joachim Metzger (Hg.), übersetzt von Norbert Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin 1986, 156.
- 15 Ebd., 157.
- 16 Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 182.
- 17 Ebd.
- 18 Ebd., 184.
- 19 Ebd.
- 20 Ebd., 189.
- 21 Eine genau genommen von Freud angedachte Sichtweise, vgl. Freud: »Zeitgemäßes über Krieg und Tod«, GW X, 337.
- 22 Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 190.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd., 189.
- 25 Ebd.
- 26 Jacques Lacan: *Das Seminar Buch XX (1972-1973). Encore*, Textherstellung Jacques Alain Miller; Norbert Haas, Joachim Metzger (Hg.), übersetzt von Norbert Haas, Vreni Haas, Joachim Metzger, Weinheim, Berlin 1986, 157.

